

Predigt von Pfarrer Johannes Böhnke, 2. Sonntag vor der Passionszeit

Liebe Schwestern und Brüder,

wir alle haben gerne einen Plan, also ich jedenfalls. Der Plan in der Jackentasche gibt mir das Gefühl, gut vorbereitet zu sein und steht damit für Sicherheit. Freilich ist das mit Plänen so eine Sache. Wir alle wissen, dass ihre Reichweite begrenzt ist. Ich zitiere dazu den preußischen General Carl von Clausewitz¹, einen Zeitgenossen Napoleons und Verfasser des bis heute gültigen Standardwerkes der Militärwissenschaft. Clausewitz also schreibt:

„Es ist alles im Kriege sehr einfach, aber das Einfachste ist schwierig. Diese Schwierigkeiten häufen sich und bringen eine Friktion hervor, die sich niemand richtig vorstellt, der den Krieg nicht gesehen hat. Man denke sich einen Reisenden, der zwei Stationen am Ende seiner Tagereise noch gegen Abend zurückzulegen denkt, vier bis fünf Stunden mit Postpferden auf der Chaussee; es ist nichts. Nun kommt er auf der vorletzten Station an, findet keine oder schlechte Pferde, dann eine bergige Gegend, verdorbene Wege, es wird finstere Nacht, und er ist froh, die nächste Station nach vielen Mühseligkeiten erreicht zu haben und eine dürftige Unterkunft dort zu finden. So stimmt sich im Kriege durch den Einfluss unzähliger kleiner Umstände, die auf dem Papier nie gehörig in Betrachtung kommen können, alles herab, und man bleibt weit hinter dem Ziel.“

Was Clausewitz mit diesem etwas altertümlichen Bild aus der Postkutschenzeit sagen will ist, dass sich – nicht nur um Krieg! - unsere Pläne meistens sehr schnell erübrigen: weil wir die entscheidenden Faktoren nicht vollständig vorausberechnen können, weil die Zukunft den großen Nachteil hat, unvorhersehbar zu sein. Die wirklich wichtigen Entscheidungen sind also vermutlich gar nicht mit dem Rechenschieber in der Hand, also rein rational zu treffen: zu vieles, was man nicht weiß und auch gar nicht wissen kann. Oder wie

¹ Carl Philipp Gottlieb von Clausewitz, Generalmajor, 1780-1831. In: Vom Kriege, München 2003, S. 36

ein anderer Militär, der Feldmarschall Helmuth von Moltke², das zusammengefasst hat: „Kein Plan überlebt die erste Feindberührung.“ Will sagen: auch der beste Plan ist hinfällig, wenn er auf das wirkliche echte Leben mit seinen unübersehbaren und unvorhersehbaren Umständen trifft. Und man muss keine Generalsterne auf der Schulter haben, um das zu wissen.

Heißt das nun, dass man gar nichts mehr entscheiden könnte, sich vom Leben also gleichsam treiben lässt?

Heißt es nicht. Oder muss es nicht heißen: weil wir Menschen außer unserer Vernunft nämlich auch noch etwas haben, was man intuitive Intelligenz nennt. Die uns in die Lage versetzt, in komplizierten Situationen schnell und sicher entscheiden zu können: wann immer es schnell und gefährlich wird, in unübersichtlichen Situationen, kommt die intuitive Intelligenz ins Spiel. Von den im Durchschnitt 11.000.000 Sinneseindrücken, die unser Gehirn pro Sekunde erreichen, kann unser Bewusstsein gerade mal 40 bearbeiten. Während die anderen 10.999.960 Bilder, Gerüche, Töne etc. von der intuitiven Intelligenz bearbeitet werden³, also dem, was wir unser „Bauchgefühl“ nennen. Manchmal weiß man es einfach. Nur dass wir unserer Intuition gemeinhin nicht so recht über den Weg trauen. Wir finden das irrational. Irgendwie. Und außerdem: wer einen Plan hat, darf sich in dem Glauben wiegen, alles unter Kontrolle zu haben, s.o.. Während man durch Spontaneität, auch durch die eigene, eher verunsichert wird. Freilich: die Weltgeschichte hätte einen anderen Verlauf genommen, wenn Paulus nicht einer Art Bauchgefühl getraut hätte. Das christliche Europa – ist das Ergebnis eines Traumes. Und es ist einem Mann zu verdanken, der seinen Träumen - von außen betrachtet: seiner intuitiven Intelligenz - etwas zugetraut hat. Ich lese uns den Predigttext für den heutigen Sonntag, er steht im 16. Kapitel der Apostelgeschichte, die Verse 8-15:

2 Helmuth Karl Bernhard von Moltke, Generalfeldmarschall, 1800-1891

3 Schwarz, Silke/Martin, David (Hrsg.), Intuition, ihr Wesen, ihre Formen, ihre Ausbildung, Würzburg, 2022

„Und Paulus sah eine Erscheinung bei Nacht: Ein Mann aus Makedonien stand da und bat ihn: Komm herüber nach Makedonien und hilf uns! Als er aber die Erscheinung gesehen hatte, da suchten wir sogleich nach Makedonien zu reisen, gewiss, dass uns Gott dahin berufen hatte, ihnen das Evangelium zu predigen.

Da fuhren wir von Troas ab und kamen geradewegs nach Samothrake, am nächsten Tag nach Neapolis und von da nach Philippi, das ist eine Stadt des ersten Bezirks von Makedonien, eine römische Kolonie. Wir blieben aber einige Tage in dieser Stadt. Am Sabbattag gingen wir hinaus vor das Stadttor an den Fluss, wo wir dachten, dass man zu beten pflegte, und wir setzten uns und redeten mit den Frauen, die dort zusammenkamen. Und eine Frau mit Namen Lydia, eine Purpurchandlerin aus der Stadt Thyatira, eine Gottesfürchtige, hörte zu; der tat der Herr das Herz auf, sodass sie darauf acht hatte, was von Paulus geredet wurde. Als sie aber mit ihrem Hause getauft war, bat sie uns und sprach: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da.“

Nachdem Paulus sich mit den anderen Aposteln in Jerusalem getroffen hatte, ist er unschlüssig, wohin die Reise gehen soll. Seine bisherigen Missionsreisen haben ihn durch den östlichen Mittelmeerraum und den vorderen Orient geführt. Und nun weiß Paulus nicht so recht weiter, er hat keinen Plan. Dann dieser Traum. Und der Gedanke: das ist es. Die Entscheidung: von Troas und Samothrake, heute die Westküste der Türkei, hinüber nach Griechenland, von Asien also nach Europa. Ein kleiner Schritt für Paulus, ein großer Schritt für die Menschheit. Intuitiv hat Paulus erfasst, was dran ist, was Gott will. Und er hat sich offenkundig nicht vertan: auf dem neuen Kontinent öffnet sich ihm sogleich eine Tür und der erste Mensch in Europa ist schnell für das Christentum gewonnen, man beachte es wohl: eine Frau. Und eine ziemlich starke dazu. Mit dieser kleinen Geschichte sind wir Zeuginnen und Zeugen der Geburtsstunde des christlichen Europa geworden. Denn nochmal: um nichts weniger ist es hier gegangen!

Der Verfasser der Apostelgeschichte sieht in der Geschichte der werdenden Kirche Gott selber am Werk. Der das Evangelium zielgerichtet von Jerusalem nach Rom, aus der Provinz in den Mittelpunkt des Imperiums führt. Die Botschaft der Fischer, kleinen Handwerker und Tagelöhner, der Frauen und Sklaven soll nach Gottes Willen schließlich im kaiserlichen Palast verkündigt werden. Und gehört werden. Die Botinnen und Boten des Evangeliums wussten sich von Gott geführt. Und darum konnte mindestens Paulus einem Traum, seiner intuitiven Intelligenz vertrauen.

Mich hat die Beschäftigung mit dem heutigen Predigttext weitergebracht: das Beispiel des Paulus ermutigt mich, meine Spontanität, meine intuitive Intelligenz ernst zu nehmen, Kontrolle abzugeben, mich dem Augenblick anzuvertrauen. Und ich habe von Paulus gelernt, dass ich gerade da, wo ich mich aus der Hand gebe und auf das „hier und jetzt“ achte, auf Gott vertrauen darf. Dessen Geist mir schon das Rechte zeigt und mich das Richtige tun lässt.

Spontanität und Vertrauen gehören zusammen. Und die wirklichen wichtigen Entscheidungen, man kann sie vermutlich nur spontan treffen. Und voller Vertrauen nicht auf den eigenen Plan, sondern auf Gott, den Herrn.

Clausewitz ist zu Wort gekommen und Moltke auch. Soll nun ein dritter Großer aus dem 19. Jahrhundert das letzte Wort haben, Otto von Bismarck. Aus einem Brief an seine Frau: „Gott wolle uns ferner in Gnaden leiten und uns nicht der eigenen Blindheit überlassen. Das lernt man ...(in der Politik)... recht, dass man so klug sein kann wie die Klugen dieser Welt und doch jederzeit in die nächste Minute geht wie ein Kind ins Dunkle.“⁴

Getrost vorwärts gehen wie ein Kind ins Dunkle. Weil wir nicht auf die eigene Klugheit zu rechnen brauchen, sondern auf Gottes Führung vertrauen dürfen. Der uns zur rechten Zeit die rechte Intuition geben wird – so entstehen die wirklich wichtigen Entscheidungen!

Und der Friede Gottes...

⁴ An seine Frau am 20. Juli 1864.